

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Durlacher Tagblatt. 1920-1964 1938

33 (9.2.1938) Roman-Beilage des Durlacher Tageblatt/Pfinztäler Bote

Nicht meinen, Ursula!

ROMAN VON
HANNE PASSER

ROMAN-BEILAGE DES »DURLACHER TAGEBLATTS / PFINTZÄLER BOTE«

Urheber-Rechtsschutz
Korrespondenz-Verlag
Fritz Mardicks, Leipzig C1

122

(15. Fortsetzung.)

„Möchtest Du nicht wirklich einmal ein bisschen zu Besuch hierher kommen? Dein Zimmer steht unverändert bereit. Und ich würde mich sehr freuen. Wir verreisen ja doch erst zum Herbst, da Vert fest, wo die Dauer der höchsten Wogen schlägt, unabdommlich ist. Um wieder allein loszuziehen, verpüre ich um so weniger Lust, als ich es im Vormonat am Eibsee gar nicht gut getroffen habe. So bleibe ich nun schon lieber zu Hause. Wie wäre es also, wenn Du mir ein wenig Gesellschaft leisten wolltest? Es könnte für uns beide recht nett werden. Und schließlich mußt Du doch auch mal Urlaub haben und Ferien machen.“

Ursula lächelt. Das ist recht Hortense: wie sie lebt und lebt. Gutmütig, sicherlich. Aber egoistisch bis dort hinaus und verständnislos. Obwohl man ihr billigerweise keinen Vorwurf machen kann aus ihrer irrigen Vorstellung von Ursulas „Urlaub“. Denn Ursula hat ja ihre Verwandten ganz bewußt im unklaren gelassen über die besondere Art ihrer Tätigkeit.

Urlaub! Ach, das kommt für sie nicht in Frage. Arg genug, daß die Damen, die sie manövrieren, in die Sommerfrische gehen, was eine empfindliche Einbuße ihrer Einnahmen bedeutet.

Aber sie selbst kann keine Ferien machen. Sie muß heilfroh sein, daß sie nicht dazu gezwungen wird, da man sie glücklicherweise im „Kolibri“ über die tote Saison behält. Obzwar die alte Melzig die wenige Arbeit jetzt sehr gut allein bewältigen könnte.

Ursula weiß sehr genau, daß ein Garderobemädchen keine Angehörige mit Monatsgehalt, Kündigungstermin und dergleichen ist; daß sie nicht unter dem Schutz und der Norm irgendeiner beamteten Person steht. Man hätte durchaus das Recht, sie kurzerhand vor die Tür zu setzen und im Bedarfsfalle zum Herbst wieder einzustellen.

Daß man von diesem Recht ihr gegenüber keinen Gebrauch macht, ja nicht einmal ihr Taggeld kürzt, worauf Ursula selbst im besten Falle gefaßt gewesen war, ist schon etwas ganz Besonderes.

Und bald wird ihr auch klar, welchem Umstand sie diese bevorzugte Behandlung zu verdanken hat, die man ihr sonst wohl kaum hätte angedeihen lassen.

Oberkellner Krüger, der nun mal viel zu sagen hat in den Belangen des „Kolibri“-Betriebs, hat sich für sie verwendet. Sein Wort gilt etwas bei dem Wächter, der auf den Mann schwort. Und der hat das Wort für Ursula gesprochen, um damit Fräulein Vinte seine ganz besondere Ergebenheit zu beweisen. Vägt er doch keine Gelegenheit vorübergehen, sich dieser angenehm zu machen. Immer deutlicher tritt diese seine Absicht zu Tage. Für Ursula nicht mehr als für Käte selbst, obgleich diese mit offenkundigem Gleichmut darüber hinweggeht; so, als würde sie nicht bemerken, wie angelegen Krüger sich's sein läßt, ihr — in aller Bescheidenheit, ehrerbietigen Zurückhaltung — nach Möglichkeit gefällig zu sein.

Alles was er aus diesem Grunde tut an vielen, seinen Kleinigkeiten ist nicht zu übersehen. Käte scheint es übersehen zu wollen. Warum bloß?

Aber diese Wahrnehmungen beginnt Ursula eines Tages mit der Herles zu sprechen.

Sie begleitet die Aktin in ihrem schnaufenden ratternden „Niesling“ nach Rathenow zum Besuch einer besonderen Schützlingfamilie, welcher die Herles dort zu einer neuen, beschriebenen Erziehung verholten hat.

„Sie beobachten und beurteilen das schon ganz richtig“, bemerkt die Doktorin. „Wir können jedoch zu dieser Sache nichts tun und sagen, sondern lediglich hoffen und wünschen, daß der brave Krüger sein mit Anstand und Beharrlichkeit verfolgtes Ziel erreicht. Es wäre das Beste für die Käte.“

Und, in Ursulas Interesse auf sich gerichteter Blick die stamme Aufforderung fühlend, sich doch näher über Krügers Ziel und Kätes Bestes zu äußern, erklärt sie:

„Also das ist doch so. Sie sind nämlich Nachbarnsinder, die Käte Vinte und der Gustav Krüger. Aus der Vorhänger Straße. Dort haben sie Mürmeln miteinander zehlet und Papierschiffchen in den Wägen vom Stapel gelassen. Sie eben mit all dem vergnügt, was Kinder in diesen Straßen und Höfen treiben, während sich damals kein Erwachsener um sie kümmerte. Bei allgemeinen Jan- und Brägelchen mit andern Spielgefährten ist dieser Junge immer auf Seiten des schwächlichen Mädchens gewesen und hat sie stets tapfer und ritterlich rausgehauen. Oft hat er auch sein Frühstücksbrot mit ihr geteilt. Denn er hatte, im Gegensatz zu Käte, immer zu essen. Ebenso, wie auch seine Kleidung stets in Ordnung war. Vielfach gestopft und geflickt, ewig ausgemacht, aber immer sauber. Denn darauf hat seine Mutter gesehen, die eine ehrliche Haut war und sich als Wäscherin ehrlich plagte, um sich und dieses, ihr lediges Kind, auf anständige Weise satt zu kriegen. Der Gustav ist immer angehalten worden zu innerlicher und äußerlicher Sauberkeit.“

Die alte Krüger hat ihres braven, fleißigen Jungen Aufstieg noch erlebt. Der Gustav hat ihr ein schönes Alter bereitet. Da die fleißigen Finger der Mutter nicht mehr ruhen konnten, hat er ihr eine nette Glanzblättere in Charlottenburg eingerichtet mit einer gemüthlichen Wohnung. Da haben die beiden gehaust, bis die Krügerin sanft und selig hinübergeschlummert ist. Inzwischen ist der Junge ein mehr als wohlhabender Mann geworden. Sparfam und solide ist er ja stets gewesen. Als kein Weg nach Jahren zufällig den seiner alten Spielkameradin kreuzte, die sich inzwischen auch aus eigener Kraft ein gelundes, lauberes Leben aufgebaut hatte, da... na da ist wohl der Wunsch in ihm entstanden, dieses Leben mit dem seinen zu verquiden.

Und — wie gesagt — hoffentlich gelingt es ihm. Meinen Segen haben die zwei, die grundsätzlich gut zusammenpassen und sicherlich eine Gemeinschaft bilden würden, an deren Leben und Schaffen der liebe Herrgott seine Freude hätte.“

„Gewiß...“ sagt Ursula nachdenklich, „aber ob Käte wohl zu dieser Erkenntnis gelangen wird?“

„Ja denke doch“, meinte die Herles, „denn sie hat einen gesunden Instinkt. Das hat sie in ihrem bisherigen, durchaus nicht leichtem Leben immer wieder bewiesen. So wird sie sich allmählich um so eher zu dem Manne finden, der ihrem Tadeln einen guten, erfreulichen Inhalt gibt, als sie nicht geschaffen ist, für eine dauernde Einsichtigkeit.“

„Und ihr Erlebnis mit Tolk?“ gibt Ursula zu bedenken.

„Das Vergangene erkennen, nützt dem Künftigen. Kleine Ursula. Und was Käte mit und durch Tolk erfahren hat, trägt sein Gutes in sich. Nicht nur, weil es dem Mädchen — wenn auch nur für kurze Zeit — etwas von dem ganz großen Braunglück gegeben hat, sondern weil es beizug zu Kätes seelischer Reife und der restlosen Entfaltung aller ihrer menschlichen Werte. Darum hinterläßt es keinen schalen Bodenlag in ihr und wird niemals ein Hindernis bilden zum Aufbau einer Lebensgemeinschaft, welche durchaus die Bezeichnung „Glück“ verdient.“

„Ach, liebste Doktorin!“ ruft Ursula, „was sind Sie doch für eine Seelenärztin. Ich glaube, Sie können die schlimmsten, menschlichen Verworrenheiten zu einem einheitlichen Gefüge zusammenlegen und ins Gleichgewicht bringen.“

„Na, na“, dämpft die Herles ihren Überschwang, „da überschätzen Sie mich aber gewaltig. Auch ich bin nichts anderes als ein fleischliches Menschlein. Aber ich habe von meinem Vater gelernt, mich als unauffälliges Teilchen des Weltganzen zu fühlen, das doch mit dem großen Zusammenhang verbunden ist. Vielleicht erwacht mir daraus das, was Sie als meine Stärke empfinden. Wenn Sie aber näher zusehen, werden Sie erkennen, daß gar nichts Großes dabei ist. Jeder Mensch ist Träger seiner Mission, auch wenn sie ihm nicht bewußt ist, während er sie dumpf erfüllt. Und jeder Mensch muß Beispiel sein, damit sein Leben einen Sinn bekommt. Das ist eine pure Selbstverständlichkeit.“

„Sie wollen Ihr Tun und Lassen, Ihr ganzes Wesen seiner Besonderheit entkleiden?“ atmt Ursula ein wenig vorwurfsvoll zurück.

Darauf die Herles kopfschüttelnd:

„Ach Kind, an Ihnen ist wirklich Hoffen und Maß verloren, wenn Sie noch immer nicht einsehen wollen, daß an mir verflucht wenig „Gtraud“ ist. Glauben Sie mir: Ich lebe im großen und ganzen einfach nach meinem Naturgesetz. Wenn dabei nichts allzu Schlechtes herauskommt, so ist dies keineswegs ein Verdienst meinerseits, das mit großen Leitern aufzuzeichnen wäre.“

„Aber Sie können doch nicht Ihren großen, wunderbaren Lebensgrundlag leugnen!“ ruft Ursula fast heilig. „Sie können nicht abstreiten, daß danach Ihr Handeln zu einem einzigen, großen Hilfswort wird, daran Sie alle Menschen teilhaben lassen, die dessen bedürftig sind. Sie geben, geben mit vollen Händen; trösten, helfen, heilen, raten...“

„Schluß!“ kommandiert die Herles. „Ich bin absolut kein Engel, was zu verstehen, Sie eben im schönsten Zuge waren. Und was meinen Lebensgrundlag anlangt, so ist dieser, so wie alles, was politisch in mir ist, ebenfalls ein Erbteil meines Vaters und lautet: „Alles was man gibt, ist Gewinn, was man nicht gibt, ist Verlust!“

8.

Es regnet in dichten Schauern. Die fallenden Tropfen erinnern an ungefähle Tränen.

Der Himmel weint, denkt Ursula, die in der vollgepfropften Straßenbahn fährt, in welcher bestemmend der Dampf von kaltem Tabakrauch und feuchten Kleidern laftet.

Am Potsdamer Platz steigt sie aus und geht durch die Saarlandstraße zum Erzelsiorhotel.

Hier ist der heute in Berlin eingetroffene Onkel Albert Valentin eingetroffen, hat sie gebeten, mit ihm Tee zu trinken; er will sie sprechen, mit ihr beisammen sein; abends fährt er wieder zurück nach München.

Also wird man jetzt, so wie es sich gehört, ein paar nette, im Grunde nichtsagende Redensarten wechseln, denkt Ursula, durch die Drehtüre das Hotel betretend.

Architekt Valentin, der bereits hier gewartet hat, begrüßt seine Nichte mit herzlicher Lebhaftigkeit und führt sie in den Terracum.

Gedämpfte Musik. Ab und zu gleitende Kellner. In der Luft ein Hauch jenes anregenden Gemisches aus Zigarettenrauch, Kaffearoma und Blumenduft. Weiße Teppiche, in die der Fuß verinkt. Bequeme Polsterfühle aus grünem Vrolat. Runde Tische mit dicken Glasplatten. Unter diesen Epigenmalen: Filet, Rindfleisch, Petit point. Daraus schlanke Blumentische mit ausgebildeten, sich vielfach schon entblätternden Rosen.

Unwillkürlich läßt Ursula diese wohlige Atmosphäre auf sich einwirken. Sie fühlt eine leichte Entspannung der Beklemmung ihrer dauernd auf Abwehr und Verneinung eingestellten Gemüthsverfassung. Dabei erledigt sie sich mechanisch ihres Vorts in dem einleitenden Frage- und Antwortspiel des „Wie geht's?“, „Wie steht's?“

Tee, Zwieback, Marmelade, kleine Kuchen, Zigaretten mit langem Wappmündstück, süßer Likör.

„Ja, es ist alles sehr nett hier. Und überhaupt, gewiß doch.“

„Hast du geschäftlich hier alles gut erledigt, Onkel Bert?“

„Nein... Räumlich deswegen bin ich gar nicht nach Berlin gekommen. Will sagen, in diesem Betreff lag nichts vor. Mir handelte es sich lediglich darum, dich zu sprechen, Ursel.“

Welch ich betonte Wendung des leichten Geplauderts in schwere Besonderheit. Nach anfänglicher Betroffenheit richtet Ursula sich unwillkürlich kergengerade auf. Ohne ein Wort zu verlieren, wartet sie einfach ab. Und Valentin fährt fort:

„Das wunderst dich, geht? So viel... hm... Initiative hast du wohl bestimmt nicht von mir erwartet?“

„Ach Gott, Onkel Bert, sie war doch niemals nötig, diese Initiative. Ich meine, es bedurfte ihrer nicht. Wenigstens in allen Dingen zwischen dir und mir.“

„Na, was gewesen und geschehen ist, darüber wollen wir jetzt nicht reden. Ich habe, was das anlangt, auch kein... hm... ausgeprochen schlechtes Gewissen. Nein, das nicht. Aber... loben kann ich mich ebensowenig. Unterlassungsfünden sind, wie der Name sagt, halt doch Sünden. Und Passivität ist eine schöne Umschreibung für... Trägheit. Trägheit aber darf man beileibe nicht als unbedingtes Entschuldigungsmoment ins Treffen führen. Sieh mal, du, das Kind meiner Schwester, bist schließlich meine einzige Verwandte... Dortenfe hat überhaupt niemanden. Daß wir dich im Herbst hierhergehen lassen, das...“

„Gestatte, daß ich dich unterbreche, Onkel Bert, aber ich muß dir die Versicherung geben, daß ich mich weder von dir noch von Hortense hätte halten lassen. Verschwende also keine völlig überflüssigen Gedanken an all das.“

„Es ist mir längst klar geworden, daß du alle Ursache hättest, mir zu grollen, Ursel!...“

„Tazu mühte ich viel dämmer sein, als ich tatsächlich bin, lieber Onkel.“

„Kind, du willst mir alles leicht machen und... erschwerst mir doch nur meinen Vorschlag, um den ich einzig hierhergekommen bin.“

„Wenn er darauf abzielt, eine Veränderung von dritter Seite in mein bewußt und selbständig ausgebautes Leben zu bringen, erpore ihn dir. Ich mühte ihn doch unbedingt zurückzuweisen.“

„Set dich nicht so ablehnend... so unverbindlich, Ursel! Empfindest du mich denn nicht ganz natürlicherweise auch als deinen Nichten?“

„Nein!“ will Ursula sagen, „Welken trennen uns trotz der Blutsverwandtschaft. Und dir fällt das Gegenteil auch reichlich spät ein. Ich bin dir deswegen nicht gram, aber ich bitte dich, laß mich in Ruhe! Ruhe!“ Bei dem heftig gedachten, wiederholten „Ruh!“ klopft sie mit dem Finger auf die Tischplatte.

Dieser einzigen hörbaren Auszerung auf seinen Anruf entgegen Valentin:

„Genau betrachtet, ist an allem nur Ivo schuld. Ohne dessen Vertriegenheiten wäre alles glatt gegangen.“

„Und du schädest Glatte eben über alles, Onkel Bert. Na, um Anständen läßt sich schwer streiten. Ich aber stehe auf einem andern Standpunkt. Meiner rnmahgeblichen Meinung nach ist es nämlich nicht die Hauptfrage, daß man immer ruhig lebt, sondern daß man auch etwas erlebt. Erleben aber stört die Glatte. Es ist wie ein Gewitter, das den blauen Himmel mit Wolken überzieht und Donner und Blitz losläßt über die Erde und ihre stillen Wasser aufwühlt, daß sie hohe Wogen treiben. Gewiß ist das nicht jedemans Geschmack.“

„Und seit wann ist es der deine, Ursel?“

„Wahrscheinlich seit jeher, wenn auch unbeduft. Ich bin wohl doch mehr, als ihr glaubtet und ich selbst es ahnte. Tochter meines Vaters, des Seefahrers, den es aus der ruhigen Enge des Hafens hinausgetrieben hat in den Sturm weiter Meere, in die ferne, abenteuerliche Fremde. Ich kann ihn verstehen, von dessen Blut auch ein Tropfen in mir fließt.“

„Und diese, in die schlummernde Dewartliche Wesensart ist also jetzt erwacht: während deines berufstätigen selbständigen Lebens in Berlin?“

„Es liegt in der Natur der Sache, daß diese Zeit hier sehr lehrreich für mich war, daß sie meinen Gesichtskreis bedeutend erweiterte, mich reifen ließ, mir Erkenntnisse vermittelte, mir also menschlich etwas gab. Zwar keine abgestimmten Lebensharmonien, kein säuberlich geordnet und geglättet, wohltemperiert und abgedämpft; aber — ich sagte ja schon — dies ist auch gar nicht das Ziel meiner Sehnsucht. Drum bin ich ganz zufrieden, daß mein Leben diese Wendung nahm. Daß mich also den eingeschlagenen Weg weitergehen und befolge dich nicht mit Gedanken darüber. Stürze dich nicht in überflüssige Verwirrungen und bereite dir keine Unbequemlichkeiten durch die völlige abwegige Ansicht, du hättest Pflichten gegen mich oder gar eine Verantwortung für mich. Stets werde ich in dankbarer, guter Erinnerung die Jahre bei euch in mir tragen. Sie haben ein heteres, nun aber abgeschlossenes Lebenskapitel gebildet. Jetzt hat ein anderes begonnen.“

„Nein Gott, Kind! Wie du sprichst! Wenn man dich so hört... Na, der Ivo...“

„Bitte, Onkel Bert, laß Ivo insofern aus dem Spiel, als ich keine Vorwürfe gegen ihn hören möchte. Ivo hat als ebenio ehren- wie wahrhafter Mensch gehandelt und er ist mir nie so wert gewesen wie jetzt, wo alle meine schmerzlichen Gefühle bewußt ihm gehören, da ich ihn erst so richtig kennen und hagen gelernt habe. Zudem bin ich ihm dankbar, daß er meinem Leben jenen Stoß nach vorwärts gegeben hat. Denn als solchen betrachte ich unbedingt die Wandlung aus einer Trohne zu einem noch bestem Wissen und Gewissen ehrlich arbeitenden Geschöpf.“

(Fortsetzung folgt.)